

# KINDER- UND

# JUGENDLICHEN-PSYCHOTHERAPIE

Zeitschrift für Psychoanalyse und Tiefenpsychologie

Heft 176, 48. Jg., 4/2017

SCHWERPUNKTTHEMA

## FORMEN DER ELTERNNSCHAFT

BEITRAGENDE

Kati Albert-Horzetzky    Gerd Lehmkuhl  
Heike Degen-Hientz    Lena Neuburger  
Antónia Grimalt        Wolfgang Oelsner  
Karin J. Lebersorger

Brandes & Apsel

Daniel Bindernagel (Hrsg.): *Die Eigensprache der Kinder. Idiolektische Gesprächsführung mit Kindern, Jugendlichen und Eltern.* Carl-Auer Verlag. 279 S., € 34,95.

Eigensprache bezeichnet den individuellen, jeden Menschen kennzeichnenden sprachlichen Ausdruck mit seinen phonetischen, grammatischen und die Wortwahl betreffenden Vorlieben. Die idiolektische Gesprächsführung stellt die Beachtung der Eigensprache des Gegenübers ins Zentrum. Sie erkennt und greift bestimmte Besonderheiten seiner Mitteilung auf und erkundet durch Nachfragen deren subjektive Bedeutung. Dieses Vorgehen begünstigt die Beziehungsaufnahme – in manchen Fällen macht es sie erst möglich –, stärkt die Hoffnung, auf persönliche Weise verstanden zu werden, und legt die Basis für Vertrauen. Das Buch von Daniel Bindernagel, Kinder- und Jugendpsychiater, stellt erstmals ausführlich ihre Anwendung im Umgang mit Kindern, Jugendlichen und ihren Familien vor. Mitautoren aus den verschiedenen Bereichen der Psychotherapie, der Pädagogik, der Allgemeinmedizin, der Supervision berichten über ihre Erfahrungen mit dem Einsatz dieses methodischen Vorgehens im jeweiligen Arbeitsfeld.

Die idiolektische Methode geht auf den Psychiater und Psychoanalytiker David Jonas zurück, der sich – zeitgleich mit dem Begründer der Bindungstheorie John Bowlby – ausgehend von als Kommunikation aufgefassten körperlichen Symptomen die biologischen Grundlagen der Entwicklung erforschte. Die Analyse eigensprachlicher Formulierungen seiner Patienten führte ihn zur Anerkennung der zentralen Bedeutung früher Kommunikationsmuster zwischen Kind und Eltern, die auch im weiteren Beziehungsleben erhalten bleiben. Bei der Weiterentwicklung dieses Ansatzes wurden Querbezüge zur aufkommenden Säuglingsforschung hergestellt. Bindernagel, der selbst einen Arbeitsschwerpunkt im Bereich der frühen Kindheit hat, erwähnt dazu u. a. die Beiträge von Daniel Stern und Colwyn Trevarthen und stellt seine entwicklungspsychologischen Ausführungen in den Kontext der breit anerkannten Wissensgrundlage der aktuellen Praxis der Eltern-Kleinkind-Psychotherapie.

Das Buch beginnt mit einer vom Herausgeber verfassten theoretischen Einführung zur Entwicklung der Eigensprache. Der Blick auf die Sprachentwicklung ist dabei kein »klassischer«, sondern stellt von Anfang an die Verbindung mit Vitalitätsformen, Motivation, Gefühlen und Denken her, die sich in Zusammenhang mit Beziehung und Bindung entfalten. Es werden die Unterschiede zwischen implizitem und explizitem Wissen gewürdigt und dementsprechend die kommuni-

kativen Anteile, die in Bewegungen und klanglich vermittelten Empfindungen enthalten sind, berücksichtigt. Prozedural gespeicherte Erinnerungen können im späteren Gespräch als aktionale Repräsentationsformen reaktiviert und diese wiederum verbalisiert werden. Hier denkt die Rezensentin an die Arbeit von Theodor Gaensbauer (1995) zur nachträglichen Behandlung von Traumata, die im präverbalen Alter stattgefunden haben. Im Austausch mit dem Neugeborenen sind die Art, Blickkontakt aufzunehmen, die Mimik, das Hin- und Wegdrehen des Kopfes, die individuelle Art der emotionalen und aufmerksamkeitsbezogenen Reagibilität Ausdrücke der Eigensprache. Um das erste Lebensjahr sind es die Art, an Momenten der geteilten Aufmerksamkeit teilzunehmen, das Zeigeverhalten, der Umgang mit den ersten Lauten und deren Qualität. Bei der Entwicklung der verbalen Ausdrucksfähigkeit und des Sprachverständnisses in den folgenden Lebensjahren werden neben der allgemein beschriebenen, zunehmenden Kompetenzen die individuellen Aspekte hervorgehoben. Zum Beispiel weisen Warum-Fragen von Kleinkindern auf ihre persönliche offene Erkundung der Welt und zielen noch nicht auf eine spezifische Auskunft über Ursache oder Wirkung. Des Weiteren enthält der verbale Ausdruck in jedem Alter persönlich bedeutsame, sogenannte »Schlüsselworte«, die an ihrer ungewöhnlichen Verwendung oder an ihrer emotionalen Besetzung zu erkennen sind und eine wichtige Eintrittspforte zum idiolektischen Gespräch bilden.

In den nächsten, von verschiedenen Autoren verfassten Kapiteln werden die jeweiligen Altersabschnitte – des Babys und Kleinkindes, des Vorschulkindes, des Schulkindes, des Jugendlichen – behandelt und Gesprächsverläufe anhand aussprachlicher Beispiele beschrieben. In der Charakterisierung des altersspezifischen sprachlichen Austausches werden Ausführungen aus der Einleitung wiederholt, was zum Teil redundant wirkt; es bietet aber dem Leser die Möglichkeit, sich ohne Verständnisverluste auf das Kapitel zu konzentrieren, das ihn gezielt interessiert. Auch dem Gespräch mit den Eltern und dem Austausch unter den an einer vernetzten Intervention beteiligten Fachpersonen wird je ein Beitrag gewidmet. Ein gemeinsamer, fachübergreifender Aspekt der idiolektischen Gesprächsführung ist eine Grundhaltung, »die von Würde geprägt ist, mit der man anderen Menschen gegenübertritt« (S. 260), die dem subjektiven Erleben des Gegenübers mit Wertschätzung begegnet und die Bereitschaft beinhaltet, das anzunehmen, »was ist« (S. 57). In dieser Haltung geht der Untersucher davon aus, dass er nicht mehr weiss als der Betroffene selbst. Das Aufgreifen von kommunikativen Eigenheiten oder von Schlüsselworten können Bilder hervorrufen, die durch zieloffenes Nachfragen in einer sogenannten »paralogischen Kommunikation« zum weiteren Ausmalen einer inneren Landschaft führen. Es geht dann nicht primär darum, diese in Bezug zur beklagten Problematik zu bringen, sondern darum, dem Kind oder Jugendlichen das Gefühl zu vermitteln, dass er mit seinem Erle-

ben angenommen ist. Dies genügt gemäss der Erfahrung der Autoren, um Veränderungsprozesse in Gang zu setzen. Einen besonderen Hinweis verdienen die von Jonas beschriebenen »archaischen Relikte«, nämlich Körpersymptome, die der Hausarzt als überkommene Verhaltensautomatismen versteht, die in einer frühen Entwicklungszeit als adaptive Reaktion auftraten. Er übersetzt diese in metaphorische Bilder, die, wenn sie beim Patienten Anklang finden, den Weg zur weiteren paralogischen Erkundung zeigen.

Die idiolektische Gesprächsführung dient erklärtermaßen der Ressourcenaktivierung und reiht sich damit in eine aktuelle Strömung von Interventionsmethoden ein, die aus der Kritik an den früher vorherrschenden, vorwiegend defizitorientierten Interventionskonzepten entstanden sind und im heutigen, in Subspezialitäten zersplitterten Umfeld sich als störungsübergreifende Methoden empfehlen können. Sie versteht sich als Zusatzverfahren (S. 22), als Beitrag in einem weitergefassten pädagogischen oder therapeutischen Konzept. Nur wenige Beispiele und Aussagen im Buch unterstreichen jedoch dieses Postulat. Der Kinderpsychiater Daniel Bindernagel etwa schildert den Fall eines 11-jährigen Mädchens mit einer langen Belastungsgeschichte und zahlreichen Ängsten; mit ihr wurde im Gespräch die Motivation für eine gezielte Intervention mit Exposition an die angstauslösende Situation erarbeitet. Die Vorschulpädagogen Yvonne Krüger und Hans-Jochen Peltzer äußern sich dahingehend, dass Idiolektik in ihrem Arbeitskontext nicht immer die angemessene Methode ist und dass viele Situationen konkretes Handeln und direktives Eingreifen erfordern. Die zahlreichen Beispiele, in denen verbühfende Einsichten und positive, die anstehenden Problemlösende Verläufe dokumentiert werden, lassen diese Relativierung vergessen. Die Behandlung der Frage, wie Idiolektik in die jeweilige Praxis eingebettet werden kann, müsste die unterschiedlichen Bedingungen der in den Falldarstellungen involvierten Berufs stärker berücksichtigen. Hier stösst der interdisziplinäre Zugschnitt an seine Grenze. Die grundsätzliche theoretische Orientierung an der »normalen« Entwicklung (S. 111), der Anspruch, das Kind in seiner Entwicklung nicht durch unbedachtes Reagieren zu stören und seinem Bedürfnis nach Lernen durch Erfahrung Raum zu lassen, sind in der pädagogischen Arbeit stimmig. Für den Psychotherapeuten (wie die Rezensentin eine ist) sind zusätzlich Krankheits-theorien unerlässlich, um in der Arbeit mit Patienten, die komplexe Entwicklungen hinter sich haben, die momentane Inszenierung in der therapeutischen Beziehung einschätzen zu können. Danach richtet sich die Wahl, ob dann gerade eher eine annehmende oder eher eine strukturierende Haltung angebracht ist. Angela Schiemer erörtert in ihrem Beitrag die Bedeutung von Intuition, die als eine wichtige Komponente der idiolektischen Arbeit gilt (S. 150). Sie wird definiert als die Fähigkeit, Einsichten in Sachverhalte oder die subjektive Stimmigkeit von Entscheidungen zu erlangen ohne diskursiven Gebrauch des Verstandes.

der die Entwicklung begleitende Intellekt führt nur noch aus oder prüft bewusst die Ergebnisse. Intuition spielt zweifellos auch in der Psychotherapie eine wichtige Rolle; sie entstammt einem unbewusst gewordenen Erfahrungsfundus, in dem sich unter anderem auch die ständige Reflexion der Auseinandersetzungen mit den Patienten niedergeschlagen hat. Sie ist fachspezifisch.

»Die Eigensprache der Kinder« ist ein bereichernder, aus verschiedenen beruflichen Perspektiven und Erfahrungsfeldern verfasster Bericht, der den im Austausch mit Kindern und Jugendlichen stehenden Fachpersonen aus verschiedenen Berufen gleichermaßen empfohlen werden kann. Theoretische Ausführungen und anschauliche, kommentierte Anwendungsbeispiele werden allen wertvolle Anregungen zur Ergänzung ihrer etablierten Vorgehensweisen liefern können.

#### Literatur

Gaensbauer, T. (1995). Trauma in the preverbal period. Symptoms, memories and developmental impact. *The Psychoanalytic Study of the Child*, 50, 122–149.

Fernanda Pedrina, Zürich

Karl-Albrecht Dreyer: *Transparenz und Teilhabe. Veränderungen in der psychoanalytischen und psychodynamischen Behandlungstechnik*. Gießen: Psychosozial 2017. 195 S., € 22,90.

Selten hat mich ein Buch so zum Widerspruch gereizt wie dieses, was ich zunächst als Hinweis auf das lebendige Potenzial darin verstehe. Und das ist ein gutes Zeichen, wenn man bedenkt, wie die Psychoanalyse im Nachkriegsdeutschland in einen Prozess der Erstarrung geriet – aufgezeigt bspw. von Maren Holmes in ihrer Arbeit über Paula Heimann, aus der deutlich wird, was diese große Analytikerin zur Wiederbelebung der Psychoanalyse in unserem Land beigetragen hat. Auch Dreyer zeigt sich sichtlich beeindruckt von Heimanns unkonventioneller und lebendiger Arbeitsweise und zitiert eine Fallvignette aus einer ihrer letzten Analysen, in der ein spontan von ihr geäußelter Gegenübertragungseinfall schlagartig den Denk- und Erlebensraum ihrer ebenfalls schon älteren Patientin öffnete, wodurch diese ein verschüttetes Trauma erinnern und letztlich integrieren konnte.

Dreyers eigene ausführliche Falldarstellungen zeigen, dass auch er den lebendigen Kontakt mit seinen Analysanden sucht, und es ist unbestritten, dass unsere Patienten diesen lebendigen Kontakt mit uns brauchen, um den Mut zu entwickeln, eigenen abgewehrten triebhaften Selbstaspekten zu begegnen. Gleichzeitig wirft

das Buch Fragen auf, besonders im Blick auf das Postulat der Transparenz: Kann es wirklich für alle Patienten gleichermaßen förderlich sein, bspw. den Bericht ihres Therapeuten an den Gutachter zu lesen? Was bedeutet es für den Patienten, wenn er in der Psychodynamik ihm bisher noch nicht bewusste Zusammenhänge erfährt, unbewusste Wünsche und Phantasien, die er aus guten Gründen abwehrt und die ihren verschlüsselten Ausdruck in seinem Symptom gefunden haben? Und was bedeutet es für den Analytiker, wenn er seine Gegenübertragung, die ja neben der Reaktion auf den Patienten immer auch eigenen bewussten und unbewussten Strukturen entspringt, seinem Patienten offenbart? Hat nicht auch der Analytiker Anspruch auf Schutz? Oder, darüber hinausgehend, kann nicht der Patient gerade dadurch, dass er in der Interaktion mit seinem Analytiker erlebt, wie dieser sich selbst schützen kann, ohne den Kontakt abzubrechen, sich mit dieser Schutzfunktion, die ihm oft gerade selber fehlt, identifizieren und dadurch seine Entweder zu schwache oder zu rigide Abwehr modifizieren? Und was ist daran schlecht, »wenn der Analytiker sich und seine Sicht allzu sehr verbirgt und der Analysand verzweifelt nach der Person dahinter suchen muss« (S. 70)? Können nicht gerade mit dieser Suchbewegung unbewusste Phantasien und mit der Verzweiflung wichtige Affekte in die analytische Beziehung, die dann bearbeitet werden können?

Auch die Bevorzugung der introjektiven Identifizierung gegenüber der projektiven Identifizierung überzeugt mich nicht. Seit Bion wissen wir, welchen unschätzbaren Wert das Verständnis der projektiven Identifizierung als Möglichkeit der Kommunikation und darüber hinaus zur Integration der inneren Welt bietet, sowohl in der frühen Mutter-Kind-Beziehung als auch in der Beziehung zwischen Analytiker und Patient. Dreyer scheint nun der aggressive Charakter der projektiven Identifizierung zu stören. Aber leiden nicht unsere Patienten gerade eben auch an ihren aggressiven Gefühlen gegenüber ihren primären Objekten, die sie natürlich auch lieben? Und wiederholt sich folglich nicht gerade dieser Zwiespalt auch in der Übertragung? Winnicott hat gezeigt, wie essenziell es für den Säugling/den Analysanden ist, dass er die Mutter/die Analytikerin hemmungslos und intensiv hassen darf, und dass er nur, wenn die Mutter/die Analytikerin diesen Hass überlebt, seine aggressiv-destruktiven Impulse integrieren und zur Individuation nutzen kann. Patienten (Kinder, Jugendliche und Erwachsene) erkranken an ihren unintegrierten Triebwünschen, und die Analyse bietet ihnen die Chance zur nachträglichen Integration, dank Übertragung und interaktiver Mechanismen wie z. B. projektiver Identifizierung, deren heilsame Wirkung darin besteht, dass der Analytiker die beschämenden, ängstigenden und überhaupt schmerzhaft unerträglichen Selbstanteile, die sein Analysand in ihn hineinverlagert hat, u. U. so lange in sich behält, bis dessen Persönlichkeit soweit nachgereift ist, dass er sie in durch den Analytiker modifizierter Form reintegrieren kann oder: um es